

Mit dem vernetzten Computer ergeben sich neue Möglichkeiten der tabellarischen Organisation, Zugänglichkeit und Zirkulation von Wissen jenseits tradierter Institutionen, Kanäle und Taxonomien. Vor diesem Hintergrund ist die Bedeutung von Fragen an die **Tab. (Tabelle)** in der Wissenschaft nicht genug zu betonen: Inwieweit lässt sich der eigene Forschungsgegenstand angemessen in eine tabellarische Ordnung überführen? Wie formt die Tabelle wiederum das Denken über und mit dem Forschungsgegenstand? Welche Elemente bleiben unzählbar? Was und wer zählt nicht?

„I saw in a dream a table where all elements fell into place as required. Awakening, I immediately wrote it down on a piece of paper, only in one place did a correction later seem necessary.“ (Mendeleev, zit. nach Wikipedia 2021)

Die Behauptung des Chemikers Dmitri Iwanowitsch Mendeleev, ihm sei die Anordnung der Elemente des modernen Periodensystems im Traum eingefallen, ist in den Wissenschaften des Globalen Nordens allenfalls als Anekdote bekannt. Die Rolle des Unbewussten, des Traums, des Mythos taucht in kaum einer Methodendiskussion auf. Was „einfällt“ (Pazzini 2015: 237f.), muss zumindest im Nachgang schlüssig begründet werden. Das Periodensystem stellt eine bereinigte Form des Denkens dar, die den Forschungsgegenstand *in Ordnung* bringt, formatiert, kategorisiert und so eine vermeintlich *übersichtliche* Relationierung von Daten ermöglicht. Zugleich fallen Wissenspraktiken in ihren realpolitischen Verwicklungen aus dem Raster.

Mendeleevs Traum – ein Medium der Tabellenkalkulation – dient im vorliegenden Text als metaphorischer Ausgangspunkt für ein lockeres Nachdenken über (medien-)wissenschaftliche Prozesse der Generierung, Speicherung und Übertragung tabellarisch sortierter Daten. Einer kurzen allgemeinen Einführung folgen drei Abschnitte: In/Formationen, Post/humane Interpretationen, Transformationen. In diesen wird deutlich, wie sich technische, epistemische, diskursive und habituelle Praktiken zu Zeilen und Spalten verbinden. Anhand der Abkürzung **Tab.** wird darüber hinaus der epistemische Eigensinn von Tabellen nachvollzogen. Dabei geht es in diesem Text um so unterschiedliche Variablen wie die Elemente des menschlichen Daseins, um Sternenstaub, Frauen* als Lückenfüller*innen, relationale Datenbanken und mimetische Qualitäten der Tabelle. All diese Schlaglichter richten sich auf eine Frage: Wie ein (medien-)wissenschaftliches Denken im Standardformat der Tabelle unter Berücksichtigung sehr diverser Phänomene einem *doing research* dadurch

näherkommen kann, dass es mit dem Nichtdarstellbaren und dem Unkalkulierbaren rechnet.

Bundesliga, Konkordanztabellen und Busfahrpläne

In der alltäglichen Verwendung scheinen mit der Tabelle die Rangfolge von Fußballmannschaften und die Auskunft über den Spielstand des eigenen Clubs am häufigsten angesprochen zu sein. So liefert erst die dritte Seite der Google-Suche, von manchen bereits als „Darkweb“ bezeichnet, eine Definition der Tabelle, wie sie nachfolgend im Vordergrund stehen wird. Sie „ist eine geordnete Zusammenstellung von Texten und Daten in Zeilen und Spalten“ (Wiktionary 2020). Sie dient der vereinfachten Speicherung, Übermittlung und Prozessierung von Elementen verschiedener Mengen, in der Regel Worte und Zahlenwerte, und organisiert diese innerhalb eines semantischen Rasters. Etymologisch leitet sich der Begriff der Tabelle aus dem Lateinischen von *tabella*, Täfelchen, beziehungsweise von *tabula*, Tafel (auch Brett, Planke, Schreibtisch, Niederschrift, Liste, Verzeichnis, Zeitplan, Bild, bemalte Tafel) ab. Zahlreiche Begriffe sind aus diesem Wortstamm hervorgegangen, zum Beispiel Tableau, Tabulator, Tab, Tabloid oder Tablet.

Tabellen gehören zu den frühesten Formen der Datenvisualisierung und -speicherung. Seit dem vorchristlichen fünften Jahrhundert wurden sie beispielsweise zur Erfassung trigonometrischer Funktionen in Indien und vermutlich im antiken Griechenland genutzt (Van Brummelen 2009). Für seine Eudemische Ethik nutzte Aristoteles eine Tabellenform, um das rechte Maß verschiedener Tugenden übersichtlich darzustellen. Daneben fanden Tabellen früh Anwendung in der Astronomie und in Konkordanztabellen¹. Die heute gebräuchliche Excel-Tabelle hatte dreidimensionale Vorläufer: In mittelalterlichen Zählhäusern des Vereinigten Königreichs wurden Tische zur genauen Auszählung von Geldern mit schachbrettartig karierten Tüchern bedeckt und Münzen darauf angeordnet. Der Begriff *Exchequer* bezeichnete dabei den Buchhaltungsprozess der Zentralregierung beziehungsweise die Abteilung, die sich für die Erhebung und Verwaltung von Steuereinnahmen verantwortlich zeichnete. Gegenwärtig finden sich Tabellen in mehrsprachigen Glossaren, Typisierungen in der Biologie und Linguistik, als Kalender, Stunden- und Fahrpläne, in demografischen Erhebungen, Bevölkerungsstatistiken, Erfassungen historischer Ereignisse, geografischen Vermessungen und als Umrechnungstabellen. Hinweise zur Lebensführung werden in der Esoterik mitunter entsprechend des eigenen Tierkreiszeichens tabellarisch sortiert und in

der Medizin werden bisweilen Symptome, mögliche Ursachen und Behandlungsvorschläge in Zellen und Spalten eingeordnet. Die musikalische Notenschrift kann als Form der Tabelle angesehen werden (Projekt Allgemeinwissen und Gesellschaft 2019: Absatz 20). Auch digitale Fotos und Filme bestehen aus Pixel-Tabellen, wie der Unterhaltungsmathematiker und Tabellen-Enthusiast Matt Parker (2016) in einem populären Stand-Up-Comedy-Beitrag veranschaulicht. Die Tabelle wird demnach für unterschiedlichste epistemische Praktiken und Wissensbereiche eingesetzt und bildet die Grundlage zahlreicher digitaler Anwendungen. Im (medien-)wissenschaftlichen Kontext erfüllt sie, wie sich im Folgenden zeigen wird, unterschiedliche Funktionen.

In/Formationen

Tabellen dienen dem vereinfachten Arrangement von Daten, Zahlen oder anderen Werten und deren wechselseitiger In-Beziehung-Setzung. Dabei können qualitativ verschiedene Entitäten oder Aussagen (wie Beschreibungen, Wahrnehmungen) oder quantifizierbare Größen (wie Zeit, Länge, Menge) je nach Kontext in beliebiger oder fester Reihenfolge in Spalten und Zeilen sortiert, kategorisiert und hierarchisiert werden. Diese Schritte folgen bestimmten sachgebundenen Regeln zu Aufbau, Beschriftung und Aufteilung, um Lesbarkeit, Verständlichkeit, Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit zu erleichtern. Paralleltabellen, Kreuztabellen, Binärtabellen, Kreistabellen, Tabellen mit beweglichen Elementen – alle Tabellen berufen sich auf Anordnungen und Formatentscheidungen, die alles andere als neutral sind und sich essentialistischen Zuschreibungen entziehen:

„Ihre Rigidität verweist auf Prinzipien des Ein- und Ausschlusses; die mit Formaten verbundenen Praktiken und Ästhetiken stellen Kondensationen kultureller Aushandlungsprozesse – kultureller Performativitäten – dar.“ (Fahle/Jancovic/Linseisen/Schneider 2020: 12)

Dies gilt gleichermaßen für die in der Tabelle aufbereiteten Daten. Daten liegen nicht einfach in der Welt, sie sind nicht *gegeben*, sondern werden erhoben und müssen in diesem Zuge als solche erst definiert und isoliert werden (zu Daten auch o.J., Dang 2023). Sie werden durch die Brille von Forschungshypothesen, Vorkenntnissen, Erfahrungen und Stimmungen ausgelesen und interpretiert. Auf diese Weise werden In/Formationen hergestellt.² In/formiert zu sein, bedeutet dann wiederum, nach bestimmten Grundsätzen zu handeln und anhand dieses Wissen abzuleiten oder

zu prüfen. Für die Tabelle muss festgelegt werden, was und wer in diesem Rahmen zählt sowie was und wer gezählt, also aufgeführt, werden soll. Hier können nur Daten erfasst werden, die als solche abgegrenzt, erhoben und in wissenschaftlichen Kontexten in der Regel schriftsprachlich festgehalten werden können. Dafür bedarf es einer In/format/setzung, einer Formatierung von Daten. Was in der Tabelle schließlich „zur Darstellung gebracht wird, ist eine bereinigte Version“ und „hat dann einen langen Weg der Auslöschung aller Spuren der Forschung hinter sich, also der ganzen Schmutzigkeit der Forschung“ (Klenk 2020). Stimmen, Geräusche, Gerüche, Körperlichkeit – all dies sind Phänomene, die Daten in ihrem ursprünglichen Habitat ko-konstituieren, die sich allerdings durch die Komplexitätsreduktion der Tabelle nicht mitabbilden lassen. An vielen Stellen sind demzufolge Entscheidungen zu treffen, die eine bestimmte Definitionsmacht voraussetzen. Tabellari-sche Inklusions- und Exklusionsmechanismen sind jedoch, insbesondere in Zeiten daten(bank)gesteuerter Politik, höchst sensible Angelegenheiten, da sich gesellschaftliche Strukturen und damit diskriminierende Muster und Normen in digitaler Technologie reproduzieren und verstärken (Apprich/Chun/Cramer/Steyerl: 2018).

Auch die Rahmenbedingungen, die eine Erhebung von Daten und Erstellung von Tabellen überhaupt erst ermöglichen, finden in wissenschaftlichen Ab-handlungen wenig Platz. Weder gibt es dafür innerhalb der Forschung genügend Zeit und Raum, noch wird dies durch Anreize gefördert. Tabellen wie etwa das Periodensystem sind jedoch kollaborative und erweiterbare Projekte: Wenngleich sich eine einzige Version des Periodensystems durchgesetzt hat, existieren über 700 Varianten (Blokchina 2021: 74) nebeneinander, unter anderem in Form von Blumen, Kreisen, Würfeln und Spiralen. Und obwohl das Periodensystem alle Elemente des irdischen Lebens nach ihrem Ursprung zu klassifizieren vermag – Produkte explodierender Sterne, Atome kosmischen Ursprungs –, weist es doch immer wieder Lücken auf, innerhalb der Tabelle genauso wie in Bezug auf die strukturelle Arbeitsteilung im wissenschaftlichen Kontext (Blokchina 2021). Marie Curie, Berta Karlik, Lise Meitner, Ida Noddock und Marguerite Perey sind nur einige Informantinnen, deren Entdeckungen die Lücken von Mendeleevs Tabelle füllten und deren Arbeiten im Bereich der Wissensvermittlung vor allem junge Forscher*innen inspirierten. Dies lässt sich in weniger tradierten Narrationen über das Periodensystem erweitern. Anekdotisches Wissen springt hier, pointiert und überspitzt, in die Bresche. Es dient als Kontrastmittel, um verschiedene Arten und Weisen des eigenen In/formiertwerdens in un-

terschiedlichen Bezugssystemen und Netzwerken zu befragen. So treten Diskrepanzen unterschiedlicher Valorisierungssysteme zutage: Während beispielsweise der Chemiker Frederick Soddy eine lyrische Interpretation des Satzes von Descartes mit dem Titel *The Kiss Precise*³ im Nature-Magazin veröffentlichte und sich Soddys Hang zu antisemitischen Verschwörungstheorien offenbar problemlos eine Welt mit seinen theoretischen Arbeiten zu Radioaktivität teilt, gilt unterdessen die Dinner Party, auf der ihm die Ärztin Margaret Todd das griffige Wort *Isotope* für seine Arbeit an Atomarten mit gleicher Ordnungszahl und unterschiedlicher Masse eingab (Lykknes/Van Tiggelen 2019), für die er später den Nobelpreis erhielt, nicht als Ort wissenschaftlicher Praxis. Wissenschaft ist um klare Hierarchien und Kategorisierungen bemüht. Anekdoten hingegen machen auf die Unschärfen wissenschaftlich etablierter Wissensproduktion aufmerksam. Sie verfolgen nicht den Anspruch auf Objektivität und sind scharf in ihrer Kritik. Auf diese Weise konturieren und provozieren erzählerische Formen diejenigen wissenschaftlicher Arbeit. Sie liefern ihr aber auch zu: Margaret Todd, selbst eine der ersten Frauen, denen es erlaubt war, Medizin zu studieren, schrieb später den populären Roman *Mona Maclean, Medical Student* und hob darin die Bedeutung von Ärztinnen hervor. Es sind solche ermutigenden Geschichten, die, allerdings kaum adäquat messbar, dazu beitragen, marginalisierte Personengruppen überhaupt in die Position zu versetzen, die Rahmen von Tabellen zu definieren.

Post/humane Interpretationen

Die Arbeit mit und in Tabellen lässt sich als menschliche Relation mit nicht-menschlichen Dingen in Wechselwirkung, das heißt als posthumane Verbindung, begreifen. Forscher*innen nutzen das Tabellenformat zur Anordnung von Daten; umgekehrt, um beim vorherigen Bild zu bleiben, in/formiert die Tabelle jedoch ihr Denken. Der Wirkungsgrad tabellarischen Prozessierens verdeutlicht sich insbesondere jenseits etablierter Methodenhandbücher. So schildert die Wirtschaftsanalystin Steph Smith (2019) ihre Beziehung zu Excel-Tabellen mit einer affektvollen Liebeserklärung. Mehr noch, ein Teil ihres Lebens verbringt sie nach eigener Aussage in Tabellen. Und diese hinterlassen Spuren, sie materialisieren sich körperlich:

„Just like many other ‚relationships‘, I was introduced to Excel a few years prior, but the fire was lit in 2015. I jokingly say it was the ‚year of the spreadsheet‘ because I spent the greater part of that year living in one. I worked as a business

analyst crunching numbers for the Fortune 500. I vividly remember being told on my first day to notice how the other, more seasoned consultants didn't use their computer mice as they navigated their spreadsheets. Their circuitry had turned the combinations of CTRL+[insert keystroke] into muscle memory. Soon, that too would be me.“ (Smith 2019: Absatz 5f.)

Der Umgang mit Tabellen zieht nicht nur in der Mechanik bestimmter Tastenkombinationen in menschliche Gehirnwindungen ein. In ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit sind in Tabellen zugleich selbst Handlungspotenzial sowie ein gewisser Grad an Wirkmächtigkeit angelegt. Ihnen kommt die Funktion von Kommunikationsmedien mit medialem Eigensinn zu, die

„nicht nur als passive Mittler im Sinne eines instrumentellen Zweckkalküls in der Kommunikation auftauchen, sondern selbst sinnerzeugend auf die Kommunikation wirken. [...] Stets geht es um die operative Erzeugung von Sinn, also die Stabilisierung von Erwartungen in der Zeit.“ (Wagner/Barth 2016: 345)

Formate wie Tabellen überliefern und strukturieren Daten und zugleich Richtlinien, die den Blick leiten – im Globalen Norden in der Regel von links nach rechts, von oben nach unten. „So gesehen agieren Formate als Schwellen der Erfahrungs- und Wahrnehmbarkeit und als Regelsets der Aufbereitung von Wissen und der Herstellung soziokultureller Wirklichkeiten“ (Fahle/Jancovic/Linseisen/Schneider 2020: 13). Auf diese Weise organisieren und vermitteln sie, mitunter auch ohne unmittelbare menschliche Einwirkung, epistemische Prozesse wissenschaftlichen Arbeitens. Sie machen etwas mit ihren Macher*innen.

Um Tabellen auszulesen, sind spezifische Kulturtechniken des Interpretierens vorausgesetzt, die erlernt werden müssen. Am historischen Beispiel der 1707 veröffentlichten Gebrauchsanleitung für eine Umrechnungstabelle in *Die Neu-Eröffnete Kauffmans-Börse: worin eine vollkommene Connoissance aller zu der Handlung dienenden Sachen und Merckwürdigkeiten auch Curieusen und Reisenden Anleitung gegeben wird* veranschaulicht sich diese Beobachtung:

„Vermittelst dieser Tabelle kan man leichtlich den Unterschied des Gewichts einer Stadt oder Landes gegeneinander finden. Zum Exempel, man verlanget zu wissen/ wie viel 100. lb Hamburger zu Amsterdam oder zu Londen thun/ so

siehet man nur zu lincker Hand/ wo 100. lb Hamburger voranstehen/ und fährt mit gleicher Linie fort/ biß man oben Amsterdam und ferner Londen bemerckt/ und finde bey dem ersten 98. by andern 107. als das eigentliche Facit.“ (Marperger 1973, zit. nach Projekt Allgemeinwissen und Gesellschaft 2016: Absatz 4)

Bevor das Pfund einheitlich genormt war, bot sich in verschiedenen Städten Europas zum Vergleich von 100 Pfund eine Tabelle an. Da sich die Informationen nicht von selbst erschließen und im 18. Jahrhundert nicht bei allen Leser*innen vorausgesetzt werden konnten, brauchte es zunächst eine Anleitung. Tabellen speichern und in/formieren nicht nur Daten. Sie geben darüber hinaus die Techniken ihres Auslesens vor, ohne dass diese immer wieder neu expliziert werden müssen. In dieser Hinsicht bilden Tabellen Wissens-, Erkenntnis- und Erfahrungskonnexe dieser Kulturtechniken. Sie können als Kommunikations- und Wissenstechnologien verstanden werden, in denen sich unter anderem epistemische, diskursive und habituelle Prozesse bündeln, Prozesse des Indizierens, Ordners, Berechnens, Positionierens, Zeigens, Darstellens, Gestaltens.

Tabellen sind stets in bestimmte Verwendungspraktiken verwickelt. Meist werden sie in der Wissenschaft in Text übersetzt, schriftsprachlich erläutert und interpretiert. Dass dabei große Deutungsspielräume entstehen, zeigt sich im politischen Feld. 1834 entläßt Georg Büchner in seinem *Hessischen Landboten* in der Überspitzung einer Flugschrift das kritische Potenzial tabellarischer Statistiken. Ausgehend von einer Auflistung an Steuereinnahmen und -ausgaben der Obrigkeit prangert er deren ungerechte Verteilung und das bestehende soziale Elend an. Auf Basis der Daten unternimmt er den Versuch, Bauern und Handwerker zur Revolution zu bewegen. Büchners biblische Sprache des *Hessischen Landboten* hebt hervor, inwieweit Daten nicht nur wissenschaftlich ausgelesen und eingesetzt werden. Die Tabelle allein ist kein Garant für Objektivität, sondern kann im Gegenteil Hilfsmittel gewaltvoller Hegemonien sein. Daran erinnern auch physiognomische Tabellen oder Völkertafeln, in denen Anatomie und Charakter pseudowissenschaftlich korreliert, Vorurteile fein säuberlich aufgereiht und Daten im Sinne der eigenen Ideologie eingespannt werden. Tabellen verwalten In/Formationen nicht neutral, sie sind variabel einsetzbare Machtinstrumente.

Digitale Distributionsmöglichkeiten befördern noch – kontextenthobene – Interpretationen und Anwendungen. Im Zuge digitaler Konnektivität, Mobilität und Modifizierbarkeit ist die Tabelle zum einen zunehmend vernetzt, wird kollaborativ bearbeitet,

geteilt und wechselt Umgebungen schneller als je zuvor. Zum anderen bilden Tabellen die Grundlage relationaler Datenbanken in der elektronischen Datenverarbeitung. Sie liegen ausfüllbaren Online-Formularen und Suchanfragen zugrunde, gleichermaßen dem Steuerverwaltungsprogramm *Elster Online* wie dem Shopping bei *Zalando*. Schematische Kategorien unterstützen und schränken ein, welche Daten Nutzenden angezeigt werden. Längst haben Automatisierungsprozesse vormals in hierarchische Taxonomien, Kategorien und Unterkategorien sortierte Verzeichnisstrukturen abgelöst, beispielsweise in Bibliotheken. Relationale Datenbanken ermöglichen dort Suchanfragen in lose angelegten Tabellen. Jede Datenabfrage (*Query*) strukturiert die in der Datenbank hinterlegten Informationen in Abhängigkeit des Erkenntnisinteresses. Auch hier handelt es sich um eine posthumane, das heißt nicht-nur-menschliche, Auswahl und Darstellung von Informationen durch algorithmisch unterstützte Tabellen. Auf diese Weise strukturieren Tabellen, auf einer binär codierten Sprache basierend, im Hintergrund Arbeitsroutinen, begleiten beim Shopping, helfen bei der Buchausleihe. Sie geben auf Abruf bestimmte von ihnen verwaltete Daten zu sehen, während andere verborgen bleiben. Mit dem vernetzten Computer ergeben sich neue Möglichkeiten der tabellarischen Wissensorganisation, der Zugänglichkeit und Zirkulation von Wissen jenseits tradierter Institutionen, Kanäle und Taxonomien. Insofern ist die Bedeutung von Designprozessen und Ordnungsfragen an die Tabelle in der Wissenschaft nicht genug zu betonen: Inwieweit lässt sich der eigene Forschungsgegenstand angemessen in eine tabellarische Ordnung überführen? Wie formt die Tabelle wiederum das Denken über und mit dem Forschungsgegenstand? Welche Elemente bleiben unzählbar? Was beziehungsweise wer zählt nicht?

Transformationen

An der Schnittstelle von Kunst, Vermittlung und Forschung finden sich Ansätze der methodischen Reflexion und Neuerfindung, um „Theorie und Praxis, Denken und Erfahren in neue Verhältnisse zu setzen“ (Bee/Egert 2020: 10) und einer „Standortvergessenheit des Wissens“ (ebd.: 22) im Hinblick auf historische, soziale und andere Kontexte entgegenzuwirken. Wissenschaftliche Techniken, Anleitungen und Methoden, wie sie sich auch im und um das Format der Tabelle konzentrieren, sind bei Bee und Egert (2020: 23) als *Open Source Projekte* konzipiert. Das bedeutet, dass wissenschaftliche Techniken und Methoden nicht als festes Set in beliebige Anwendungsfälle transplantiert werden können, sondern gegenstands- und kontextabhängig immer wieder

verändert und erweitert werden müssen. Zur genaueren Untersuchung eines „medienwissenschaftliche[n] Denken[s] in Standardformaten“ (Linseisen 2020: 55), und hier des Denkformats Tabelle, bieten sich Strategien des *Um/Formatierens* an. Unterwiesen vom Eigensinn beziehungsweise den im Format eingeschriebenen Vorgaben ließe sich *mit* der Tabelle erproben, wie diese die Interpretation von Daten und In/formationen beeinflusst:

„Lass dich von deinem Denkformat anleiten und es das Denken übernehmen, indem du feststellst, wann es ohne deinen Einfluss gegenüber bestimmten Inhalten dominant und gegenüber anderen zurückhaltend ist. Probiere über unterschiedliche Um/Formatierungen aus, welches Wissen du (nicht) über deinen Untersuchungsgegenstand erlangen kannst. Finde heraus, welche materiellen Möglichkeiten dein Denkformat bietet, um analytische Befunde zu dokumentieren, um von philosophischen Gedanken mitgerissen zu werden, um Fehler zu machen.“ (Linseisen 2020: 52)

Durch das Um/Formatieren wird der Frage nachgegangen, inwiefern ein Format wie die Tabelle das eigene Denken zunächst formatiert, welche Memorationskompetenz es aufweist, das heißt welche Daten und In/formationen langfristig in Tabellen konserviert werden können, und inwieweit deren Zugänglichkeit auch in Zukunft gegeben ist (ebd.: 58). Ein solch experimenteller Umgang leuchtet Aspekte von Analysetools und -methoden aus, die im wissenschaftlichen Arbeiten oft nur wenig Raum erhalten. Dadurch wird der Blick auf posthumane, mit der Tabelle verschachtelte Denkprozesse gerichtet. *Doing research* wird hier zum methodischen Problem.

Jenseits der Wissenschaft sind Prozesse des Um/Formatierens längst Teil aktueller Medienkulturen. Beinahe ikonisch geworden ist der aus heutiger Sicht ungewollt komische Moment, als Kelly Rowland im Musikvideo *Dilemma* (Nelly 2002) in einer Excel-ähnlichen Tabelle auf ihrem *Nokia Communicator* eine Nachricht an ihr Date verschickt, nach ausbleibender Antwort jedoch frustriert das Handy fallen lässt. Während Kelly Rowlands Abendplan Anfang des Jahrtausends noch an der von der Tabelle verweigerten Textweiterleitung scheitert, beweist Katie McLaughlin (2019), dass sich heute mit etwas Geschick und Programmierkenntnis durchaus Funktionen zur SMS-Versendung in Tabellen integrieren lassen. Das Periodensystem wiederum ist längst zum Meme geworden. Aus dem Feld der Wissenschaft herausgelockert, werden die Ordnungen der Isotope bewusst ignoriert, um eigene Semantiken in Referenz auf bekannte Formen zu generieren. So werden

aus den Abkürzungen der Elemente Begriffe und Phrasen konstruiert, aus Iod, Magnesium, Sauerstoff, Stickstoff, Natrium, Chrom und Yttrium wird kurzerhand *IMgONNa CrY*. Oder es werden neue Elemente erdacht wie das *Element of Surprise*, kurz *AH!*. Auf T-Shirts, Sticker und Postkarten gedruckt, bereisen Teile des Periodensystems die Welt wiederum in neuen Konstellationen und semantischen Relationen.

The Element of Surprise

„Erzählen statt nur Zählen, Ermessen statt nur Messen. Denn das Angemessene lässt sich gerade nicht vermessen“ (Selke 2015: 105). Zur Bedeutung von Tabellen in der (medien-)wissenschaftlichen Praxis tragen Anekdoten und Geschichten, Liebeserklärungen und Mythen bei. Es sind Dinnerkonversationen und Anwendungskontexte der in Zeilen und Spalten aufbereiteten Daten, die das Format der Tabelle als solches ko-konstituieren und in denen sich die Tabelle als Denkformat transportiert. Tabellen stehen im scheinbaren Widerspruch zu den von ihnen festgehaltenen Phänomenen. Sie sind Teil von in Zirkulation befindlichen Prozessen räumlicher und zeitlicher Übermittlungen von Daten (auch *.exe*, Verständig 2023). Beide im Eingangszitat verwobenen Größen, die Tabelle und der Traum, dienen der Aushandlung von Wissen, die allerdings von unterschiedlichen Annahmen darüber ausgehen, wie sich Wissen schafft. Sie schließen jedoch einander nicht aus. Der Glaube an die Möglichkeit empirisch valider und validierbarer Erkenntnis treibt Wissenschaft voran; Träume befördern wiederum Denkleistungen, auch wenn längst nicht erwiesen ist, warum es der Bearbeitung (wissenschaftlicher) Probleme förderlich sein kann, *eine Nacht darüber zu schlafen*. Der Traum als Medium der Tabellenkalkulation bildet eine von vielen Ermöglichungsbedingungen von Wissenschaft. Tabelle wie Traum sind Technologien im Sinne der beschriebenen Bündelung epistemischer, diskursiver, habituelier und praxeologischer Prozesse, wenngleich sehr verschiedene. Die Tabelle ist dabei gleichzeitig bewährtes Analyseinstrument wie handlungsleitende Agentin. Anhand der Abkürzung **Tab.** lassen sich demzufolge nicht nur standardisierte Überlegungen zu Form und Inhalt von Datenverarbeitungen entfalten. Ebenso fordert die Tabelle selbst Denkweisen der Einordnung, Kategorisierung und des Vergleichs heraus. Überraschungen, Intuitionen, Kontingenz, Pluralität und Mehrdeutigkeit – als Datenumwelts – lassen sich allerdings kaum berechnen. Sie ziehen viel eher durch heterogene Akteur*innen, experimentelle Umgangsweisen und die Befragung der je aktuellen Kulturen wissenschaftlichen Forschens in die Tabelle ein.

Anmerkungen

- 1 Dies sind Kanontafeln, die zur Klärung des synoptischen Problems eingesetzt wurden, einer vergleichenden Gegenüberstellung der ersten drei überlieferten Evangelien des Neuen Testaments.
- 2 Die Schrägstriche in diesem Text sind inspiriert durch die Verwendung bei Elisa Linseisen (2020), um begriffliche Relationen auszu-tarieren und in Bewegung zu halten.
- 3 Dieses Gedicht wird hier explizit nicht zitiert.

Referenzen

- Apprich, Clemens/Chun, Wendy Hui Kyong/Cramer, Floria/Steyrerl, Hito (Hg.). (2018). *Pattern Discrimination* (In Search of Media 1). Minneapolis: Meson Press.
- Bee, Julia/Egert, Gerko (2020). Experimente lernen, Techniken tauschen. Zur Einleitung. In Dies. (Hg.), *Experimente lernen, Techniken tauschen. Ein spekulatives Handbuch*. Weimar: Nocturne. 7–27.
- Blokhina, Elena (2021). 150 Jahre des Periodensystems der Elemente. *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin*, 145, 61–78.
- Dang, Sarah-Mai (2023). o.J. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 320–327.
- Fahle, Olive/Jancovic, Marek/Linseisen, Elisa/Schneider, Alexandra (2020). Medium | Format. Einleitung in den Schwerpunkt. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 22(1), 10–18.
- Klenk, Moritz (2020). Podcasts in der Soziologie: Diskussion. In *Das Neue Berlin*. URL: dasneue.berlin/2020/09/28/podcasts-in-der-soziologie-diskussion [01.03.2021]
- Linseisen, Elisa (2020). Medien / Denken / Um / Formatieren. In Julia Bee/Gerko Egert (Hg.), *Experimente lernen, Techniken tauschen. Ein spekulatives Handbuch*. Weimar: Nocturne. 51–69.
- Lyknes, Annette/Van Tiggelen, Brigitte (Hg.) (2019). *Women in Their Element. Selected Women's Contributions to the Periodic System*. Singapur: World Scientific.
- McLaughlin, Katie (2019). Solving Kelly's Dilemma – How to Send SMS from a Spreadsheet. URL: nexmo.com/legacy-blog/2019/01/23/how-to-send-sms-from-a-spreadsheet-dr [11.03.2021]
- Nelly (2002). Nelly - Dilemma (Official Music Video) ft. Kelly. Video. URL: youtube.com/watch?v=8WYHDJDPDc [15.03.2021]
- Parker, Matt (2016). Stand-up Comedy Routine about Spreadsheets. Video. URL: youtube.com/watch?v=UBX2QQHIQ_I [27.02.2021]
- Pazzini, Karl-Josef (2015). *Bildung vor Bildern. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse*. Bielefeld: Transcript.
- Projekt Allgemeinwissen und Gesellschaft (2016). Visualisierung mittels Tabellen. URL: enzyklopaedie.ch/dokumente/Tabellen.html [14.03.2021]
- Projekt Allgemeinwissen und Gesellschaft (2019). Tabellen in Geschichte und Disziplinen. URL: enzyklopaedie.ch/dokumente/Tabellen%20histor.html [14.03.2021]
- Selke, Stefan (2015). Lifelogging und die neue Taxonomie des Sozialen. In Harald Gapski (Hg.), *Big Data und Medienbildung. Zwischen Kontrollverlust, Selbstverteidigung und Souveränität in der digitalen Welt*. Düsseldorf et al.: Kopaed, 95–110.
- Smith, Steph (2019). An Ode to Excel: 34 Years of Magic. URL: blog.stephsmith.io/history-of-excel/ [15.03.2021]
- Van Brummelen, Glen (2009). *The Mathematics of the Heavens and the Earth. The Early History of Trigonometry*. Princeton: University Press.
- Verständig, Dan (2023). .exe. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 18–25.

- Wagner, Elke/Bath, Niklas (2016). Die Medialität der Liste. Digitale Infrastrukturen der Kommunikation. In Herbert Kalthoff/Torsten Cress/Tobias Röhl (Hg.), *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Fink, 343–358.
- Wikipedia (2021). Dmitri Mendeleev. URL: en.wikipedia.org/wiki/Dmitri_Mendeleev [15.03.2021]
- Wiktionary (2020). Tabelle. URL: de.wiktionary.org/wiki/Tabelle [15.03.2021]

